

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 7 (1929-1930)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

VII. JAHRGANG, Heft 2 - Mai 1929

Preis der Einzelnummer Fr. —.80. Jahresabonnement Fr. 7.50

REDAKTION: Hans Vonwyl, phil. I, Zimmer 2, Universität Zürich.

VERLAG: Dr. H. Girsberger & Cie., Kirchgasse 17, Zürich.

EPILOG ZUM FACKELZUG.

Vor allem andern sei auch an dieser Stelle dem hohen Rektorat, einer verehrten Dozentenschaft, den Verbindungen des Korporationenverbandes sowohl als den übrigen, und ganz besonders auch sämtlichen Kommilitonen der freien Studentenschaft unser aufrichtiger Dank für ihre Mithilfe zum Gelingen des Dies-Fackelzuges ausgesprochen.

Es war für den Initianten und alle Mitarbeiter ein geradezu erhebendes Schauspiel, wie zahlreich die Studierenden trotz des strömenden Regens sich einfanden und ausharrten: endlich nach langem Hin und Her scheint also die Form gefunden zu sein, wie die Gesamtstudentenschaft das Stiftungsfest unserer Hochschule würdig mitfeiern kann, ohne daß der einzelne allzu große innere Widerstände zu überwinden habe.

Aber auch die Stadt nahm von unserer Manifestation gebührende Notiz: voller Freude über die zaubermächtige Schönheit dieses imposanten Zuges von annähernd tausend Fackelträgern stand die Bevölkerung Spalier. — Kommilitonen, wir danken Euch allen von Herzen.

Eines freilich ist nun noch anzumerken: wie stellt Ihr Euch zur Frage, was weiter geschehen solle?

Haltet Ihr dafür, daß der Fackelzug fortan jedes Jahr am Dies stattfinden müßte, oder nur gelegentlich an ganz hohen Feiertagen? — Diese Frage ist im wesentlichen eine solche nach dem leidigen Obolus: man hat mit einer jeweiligen Ausgabe von 2000 bis 2500 Franken zu rechnen, die wir in Zukunft selber aufbringen müßten. Dabei wäre so ziemlich der einzig gangbare Weg der, daß jeweils im Wintersemester von Studentenschaft wegen eine allgemeine Dies-Steuer von etwa zwei Franken erhoben würde, — oder weiß jemand etwas besseres? Wir erwarten, daß Ihr Euch zu dieser Frage äußert: es gilt den Willen der Mehrheit zu tun, und diesen müssen wir erfahren. Spricht sie sich gegen

die wiederkehrende Abhaltung des Fackelzuges aus, so möchte es uns leid tun, wo nun der erste so trefflich gelang, — aber wir haben uns daran zu halten. Wünscht man dagegen auch nächstes Jahr mit den tausend Lichtern durch die Stadt und zur Universität hinauf zu ziehen, so sollte uns dies herzlich freuen, und wir wollen gerne alle Möglichkeiten der Durchführung studieren.

Kommilitonen, nun liegt es an Euch, nochmals Euer Votum abzugeben: für oder gegen die feine alte und noch immer neue, noch allzeit lebendige Burschenherrlichkeit? Das Dies-Komitee.

WIR COULEURSTUDENTEN.

Es ist betrüblich, an unserer Universität das Zusammengehörigkeitsgefühl unter der Studentenschaft vermißt zu wissen. Semesterlang kann es vorkommen, daß Studierende der gleichen Fakultät im Kolleg sitzen, ohne einander zu kennen. Man sieht sich, grüßt sich vielleicht, aber wirklich nur vielleicht. Aber daß man einander kennen lernen wollte, das kennt man bei uns nicht. Eine solche gegenseitige Interesselosigkeit hat schwere Folgen; Folgen einmal für das gesellschaftliche Leben der Studierenden, Folgen ferner für Studium, den gegenseitigen Gedankenaustausch. Doch die größte, die schwerste Folge, die dieses Nichtkennenwollen nach sich zieht, die macht sich erst dann geltend, wenn wir ins praktische Leben hinaustreten, wenn wir, fern der Alma mater, immer noch in Verbindung bleiben wollen mit den angehenden und den in der Praxis stehenden Akademikern. Wie mancher ist mit abgeschlossener akademischer Bildung im Leben tätig, ohne daß er sich um die andern seines Standes und um den akademischen Nachwuchs kümmert?

Diese Tatsache ist es, die den Wert, den die Zeit des Studiums an der Universität für jeden einzelnen haben sollte, und haben muß, bedenklich schmälert.

Wo aber liegt der Grund dieses so unkorrekten Verhaltens, das so folgenschwer auf das Leben und das Studium jedes einzelnen einwirkt?

Versuchen wir einmal zu ergründen, wo und wie unsere Studierenden ihre Freizeit zubringen. Bei genauer Prüfung können wir im wesentlichen drei Gruppen unterscheiden:

Die ersten, das sind die geplagten Häupter, die es nicht verstehen, ihre Arbeit so einzuteilen, daß sie ihre Pflicht erfüllen, und trotzdem auch gemütliche Stunden des Freiseins und des Sich-Tummeln-Könnens

sich gönnen dürften. Diese Gruppe allerdings umfaßt einen verschwindend kleinen Teil unserer Studentenschaft. Doch sie sind die Aermsten unter uns; denn beständig von unbegründeten Examennöten gehetzt und verfolgt, vergeuden sie den schönsten Teil ihres Lebens und sind eigentlich, bevor sie sich ihrer Jugend nur bewußt wurden, ins Philisterland zurückgesunken.

Neben diesen in Büchern und Heften Versunkenen fällt uns eine weit größere Gruppe auf, die unserer Studentenschaft durch ihre Zahl das Gepräge aufsetzt. Es sind das die nur am Tanz Interesse findenden Barbesucher, die glauben, nicht existieren zu können, wenn sie nicht täglich mindestens zwei Stunden nach dem überwältigenden Rhythmus einer Jazzmusik ihre Extremitäten bewegen. In der Bar, nein in allen Bars, müssen wir diese Leute suchen. Nicht gruppenweise sind sie zu finden —, jeder für sich sucht so die Zeit möglichst angenehm zu verbringen. Dieser Umstand bewirkt nun auch in der Universität, in den Kollegien, überhaupt im Verkehr mit den andern Studierenden das Sologängertum. Den meisten dieser „Typen“ wäre es oft höchst unangenehm, wenn sie nicht unbeachtet mit ihren Dulcineen Tanz, Cocktail und Nischen genießen könnten.

Aus diesen Kreisen rekrutieren sich unsere größten Gegner, die Gegner des Korporationsverbandes, die keine Mittel scheuen, uns bei den jungen Akademikern, sowie in allen ihren Bekanntenkreisen zu diskreditieren. Diesen meistens ganz infamen, oft auch höchst unwahren Anschuldigungen seien nun die folgenden Zeilen als Antwort gewidmet:

Was treiben wir? Diese Frage gilt nun uns, der dritten Gruppe. Wir wissen es ganz genau, daß die öffentliche Meinung des bestmtesten annimmt, wir Couleurstudenten und unsere Freunde seien ausnahmslos dem Trunke ergeben. Wir kennen die beliebteste Beschäftigung des Kleinbürgers, des Philisters: das Geschwätz, das so „liebvolle“ Klatschen. Es ist ihm ja nicht übelzunehmen, dem Gebildeten, dem geistig hochstehenden, barbesuchenden Akademiker, wenn er sich der Waffe dieses „Man hört es sagen“ bedient, um damit seine Schwäche, die Furcht vor dem Gehorchen, die krampfhaftige Angst vor der Subordination, selbst wenn sie auch nur in bestimmten Fällen verlangt würde, zu bemänteln. Mit fabelhafter Beharrlichkeit bemüht er sich, seine Bekannten von dieser supponierten „Tatsache“ zu überzeugen.

An alle, die irgendwie so beeinflusst wurden, sei nun dies zur Aufklärung über unsere Ziele und unser Treiben gerichtet.

Was tun wir, was wollen wir eigentlich? Durch Schaffen von Bekannten- und Freundeskreisen mit der Alma mater verbinden, auf daß wir zeitlebens mit ihr in engem Kontakt bleiben können. Mit den gleichen Mitteln erstreben wir auch eine Interessengemeinschaft. Wir wollen nicht nur gemütliche Stunden, wir wollen gerade durch sie uns vereinen, uns kennen lernen, auf daß wir jedem als einem Freunde in seinem Interessenkampf helfen und ihn unterstützen können.

Unser Ziel liegt eigentlich schon im Namen, den wir tragen. Wir sind eine Verbindung; wir verbinden uns zu einem einheitlichen Ganzen; eine Verbindung ist kein Verein. Wir sind auch nicht eine Vereinigung Gleichgesinnter, sondern wir verbinden uns in der schönsten Zeit unsres Lebens, auf daß wir, jeder den andern, unterstützen, so oft es die Umstände verlangen. Wenn irgendwo der Satz „Einer für Alle, Alle für Einen“ angewendet werden darf, ohne phrasenhaft zu wirken, so gilt dies in bezug auf eine Verbindung. Die Verbindungen nun als Gesamtheit haben sich im Korporationenverband zusammengeschlossen. Wir vertreten die Universität nach außen. Wir sind es, ohne zu prahlen, die jedem Anlaß das studentische Gepräge verleihen. *) Nicht durch die erhebende Farbenpracht, auch nicht durch die Dekoration der Kutschen am Dies, verleihen wir den Anlässen das studentische Gepräge, sondern durch unsere Einheit im Geiste, durch unsere Disziplin, die noch nie versagte. Wie viel Propaganda, wie manche Zeichnung, wie viele Plakate sind erforderlich, bis eine ansehnliche Anzahl Nichtinkorporierter sich zur Teilnahme an einem Anlaß entschließen kann! Ganz anders bei uns: eine C. V.-Sitzung, eine Abstimmung unter den Delegierten genügt, um die Meinung über das Auftreten oder die Zurückhaltung bei einem Anlasse kundzugeben. Keine Despotie, eine Demokratie; aber eine Demokratie mit einem und nur einem Interessenziel. Als Studenten geben wir uns als Studenten. Das Volk von Zürich darf und soll es sehen, daß es eine Universität hat, an der Studenten im wahren Sinne des Wortes studieren.

Kommilitonen, laßt Euch nicht von Vorurteilen beeinflussen, kommt und seht Euch die Verbindungen an! Wenn es Euch gefällt, dann — fiducit! Die Andern sollen sich die Worte merken:

Pereat tristitia,
pereant osores! Ackermann, Manessiae ×

*) Siehe Einladungen an den C. V. zu den diversen Aufzügen und Anlässen.

MEINE VERBINDUNG.

Sicherlich sind es schwatzhafte Leute, die von sich aus die Geheimnisse ihres Familienlebens preisgeben. Vielen Studenten ist die Verbindung ihre zweite Familie geworden; ich entschloß mich daher erst auf ausdrückliches Ersuchen, darüber einige Zeilen zu schreiben, was die Verbindung uns, das heißt meinen Farbenbrüdern und mir, ist. Den Verdacht, damit „Geschäftsreklame“ treiben zu wollen, nehme ich auf mich; man kann heute nichts schreiben, ohne von irgendwo her verdächtigt zu werden.

Die Verbindungen sind ihrem Wesen nach schon historisch eine unbedingt notwendige Ergänzung, ich möchte sagen, eine Seite des Studiums. Wenn heute die große Mehrzahl der Studierenden nicht mehr den Verbindungen angehört, so kann ich logischerweise nur zwei Schlüsse zulassen: entweder hat der heutige Student eine falsche Auffassung von seinem Studium, oder die Verbindungen genügen ihrer Aufgabe nicht mehr. Ich glaube, daß beides in bestimmtem Maße zutrifft.

Die offizielle Bildung, die der Staat dem Individuum vermittelt, genügt nie, auf keiner Stufe, zur vollständigen Schulung des Menschen. Es ist ganz klar, daß der Mensch, der alles, was ein staatliches Examen von ihm verlangen kann, aber nur das besitzt, ein zum Leben untaugliches Subjekt ist. Am reifen Akademiker ist die Hauptsache nicht so sehr sein Wissen, seine Fähigkeit, rein wissenschaftlich zu arbeiten. Viel wichtiger sind seine Charaktereigenschaften. Ein Akademiker, der diesen Namen auch verdient, ist mir undenkbar ohne ein reges politisches und soziales Gewissen, ohne das Bewußtsein, daß er berufen ist, vor allem dem Volke, der Allgemeinheit zu dienen. Nur derjenige ist ein wirklicher Führer, der die freiwillige Unterordnung unter einen Gesamtwillen gelernt hat. Kommilitone Vonwyl drückt dies im Aprilheft des „Zürcher Student“ drastisch so aus: „Akademiker sein ist eine ganz andere Sache. Dazu braucht es ein Standesbewußtsein, das nicht durch Blasiertheit ersetzt werden kann, ein stolzes und erhebendes Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Verbundenheit mit allen diesen Befreiten des Geistes, das sich auswirkt in herzlicher Zuvorkommenheit allen Gleichberechtigten gegenüber, in unverbrüchlicher Kameradschaft, in einer Solidarität, die es für eine persönliche Schande empfindet, wenn ein Mitstudent leiden müßte, während seine Kameraden im Ueberflusse schwelgten.“

Das skizzierte umfassende Bildungsprogramm haben Oxford und Cambridge schon seit Jahrhunderten zu dem ihren gemacht. In unseren Verhältnissen war es nie möglich. Hier müssen andere Kreise die „Lebensbildung“ des jungen Studenten übernehmen. Wenn der Einfluß der Familie spätestens mit dem Austritt aus der Mittelschule aufhört, ist der Student keineswegs so weit, um seine Entwicklung aus sich heraus selbst bestimmen zu können. Hier ist — oder wäre es doch wenigstens — vornehmste Aufgabe der Verbindung, eine bestehende Lücke auszufüllen. Ich behaupte schlechtweg, daß keine andere Organisation weder die Anlage noch die technischen Mittel besitzt, um dieser Aufgabe zu genügen. Die politische Partei, besonders die heutige, ist mit ihrer Tendenz nach Kompromißlösungen, mit ihrer schlagwortmäßigen Argumentation, mit ihren allzu „realen“ Aufgaben, die oft jeden geistigen Schwunges entbehren (heute ist zum Beispiel Proporzmathematik Trumpf) sicherlich dem Studenten ein fremdes Milieu, ungeeignet, den oben gestellten Anforderungen zu entsprechen. Der engere Freundeskreis umgekehrt verlangt meist vom einzelnen zu wenig Selbstzucht, Unterordnung und Hingabe an ein bestimmtes Ziel. Ich glaube, daß die Studentenschaft geeignet wäre, mit der Zeit diese ergänzende Rolle zum Studium zu übernehmen, aber bis dorthin ist noch ein weiter Weg.

Wenn die Verbindung sich ihrer so formulierten Aufgabe bewußt wird, wird sie ohne weiteres ihr Programm aufstellen können: Freie Unterordnung unter einen Gemeinshaftswillen zu gemeinschaftlicher Arbeit, ernste und heitere; mit keinem andern Zwang als die Einsicht jedes einzelnen, daß nur die Einheit stark macht. Vereinigung der verschiedensten Weltanschauungen und dadurch notwendige Erziehung zur Toleranz wird erzielt durch ausgiebige Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit, mit Politik, Kunst und Wissenschaft. Dienst am Volk leistet die Verbindung, die sich eine zentrale Aufgabe stellt, der sie ihre besten Kräfte und ihr ganzes Wirken opfert. Geistige Führung tut dem Volke not auf allen Gebieten; es fehlt gar nicht an Kulturfragen, die einer intensiven geistigen Förderung durch die Jungmannschaft bedürfen.

Damit ist implicite gesagt, daß ein Satz, wie: „Pfleger der studentischen Tradition und Geselligkeit“ wohl nicht ernstlich einer Verbindung zur Grundlage dienen kann. Tradition der Form hat nur einen Sinn, wenn die Form sichtbarer Ausdruck eines Kulturgutes ist; wo dieser geistige Gehalt fehlt, gehört auch die Form zum alten Eisen. In einer

ernsten und arbeitseischenden Zielsetzung ist natürlich keineswegs die Negation von Freude, Erholung und Lustbarkeit inbegriffen.

Ich wollte eigentlich über „meine“ Verbindung schreiben. Ich glaube aber, meinem Thema nicht untreu geworden zu sein, denn so allgemein das Obige tönen mag, es liegt ihm die Auffassung von der Verbindung zu Grunde, wie sie meinen Farbenbrüdern und mir eigen ist. Aus den Kernproblemen unserer Zeit haben wir ein eminent volkshygienisches herausgegriffen, die Bekämpfung des Alkoholismus in allen seinen Aeüßerungen. In dieser Aufgabe liegt unser „Dienst am Volke“.

Robert Eibel, Abstinentenverbindung „Libertas“.

DER SCHÜTZENVEREIN

SCHWEIZERISCHER STUDIERENDER, S. S. S.,

wurde 1861 an der Universität Zürich gegründet und schwang sich rasch zu einem flotten, angesehenen Studentenverein empor.

Während des Weltkrieges geschlossen, erfolgte 1921, am 60jährigen Jubiläum, unter der Aegide der A. H. A. H. seine Wiedereröffnung auf zeitgemäßer Grundlage. Der Bierkomment wurde abgeschafft, das Duell verboten. Dagegen wurde der Grundsatz der politischen Neutralität fallen gelassen, und in scharfem Gegensatz zum östlich infizierten Teil der Studentenschaft die Pflege vaterländischer Gesinnung auf den Schild erhoben. Trotz ungeheurer Opposition von seiten nichtfarbentragender Kommilitonen scharte sich bald ein Häuflein eidgenössisch Gesinnter um die neuen Losungsworte: Vaterland und Freundschaft! Und der junge S. S. S. setzte sich durch — woran seine Patensektion, die löbliche „Schützengesellschaft der Stadt Zürich“, nicht geringen Anteil hat.

Selbstverständlich handelt es sich bei uns nicht um einen leeren, sogenannten Hurra-Patriotismus. Nein! Wir sind der Ueberzeugung, daß die Schweiz und die schweizerische Eigenart sowohl an sich als auch in Beziehung zum übrigen Europa einen Wert darstellt, der es verdient, zu bestehen und sich zu Nutz und Frommen des Ganzen auszuwirken. Wir sind überzeugt, daß die Entwicklung des jungen Menschen am fruchtbarsten sich entfaltet, wenn sie einen Großteil ihrer

Säfte und Kräfte aus dem individuellen Erdreich seiner Heimat saugt. Wir sind auch der Ueberzeugung, daß das aus den Sagen- und Landschaftsschätzen der engern und weitem Heimat gespiesene Wachstum die höchste Möglichkeit an Persönlichkeitsglück und Schöpfertum in sich birgt. (Weder die Schicksale noch die Bände sprechenden Physiognomien unserer Gegner haben bis jetzt etwas anderes bewiesen. Darum lassen wir uns von Idolen und Tyrannen, die nicht nur unhelvetischer, sondern auch unabendländischer Mentalität sind, nicht kirren und knechten; mögen sie in einer noch so raffiniert parfümierten — aber eben doch mit faulen Eiern und Schmieröl angerührten — Ideen-Mayonnaise serviert werden.)

Aus solchen und ähnlichen Erwägungen heraus halten auch wir — neben anderen gleichgesinnten studentischen Körperschaften — treu zur eidgenössischen Fahne.

Zu diesem pflegen wir, einziger akademischer Schützenverein der Schweiz, den Schießsport. Trotzdem wir hinsichtlich Schießfertigkeit keine Aufnahmebedingungen stellen und auch Kommilitonen willkommen heißen, die noch keinen blauen Dunst von blauen Bohnen haben — der geht ihnen dann bei uns schon auf — und trotz dem viel stärkeren Mitgliederwechsel, den wir als Studentenverein gegenüber gewöhnlichen Schützenvereinen naturgemäß haben, gelingt es uns immer, die akademischen Farben an Konkurrenzschießen würdig zu vertreten und, für unsern Teil, das freundschaftliche Band zwischen werktätigem Volk und Studentenschaft enger zu knüpfen. Denn auch darauf kommt es uns an, Zusammenhang und gutes Einvernehmen mit dem eidgenössisch gesinnten Teil der Bevölkerung zu pflegen. Deshalb unternehmen wir jedes Winter-Semester einen Ausmarsch aufs Land, an den sich ein Freundschaftsschießen mit einer Landsektion anschließt, wobei es sich immer herausstellt, daß Landvolk und Studenten einander überaus gut verstehen.

Eidgenössische Gesinnung, studentische Freundschaft, und Zusammenhang mit der übrigen Bevölkerung pflegend, dazu der Schießausbildung mit Ernst und Hingabe obliegend, vertreten wir somit ein deutlich ausgeprägtes, individuell gezeichnetes Feld im farbenprächtigen Mosaik der akademischen Körperschaften. Theodor E. Blatter.



NATIONALE STUDENTENVEREINIGUNG AKADEMISCHER HARST.

Die Gründung des Akademischen Harstes fällt in die ersten Nachkriegsjahre, also in jene Zeit der Neuorientierung, die unser Land der Gefahr staatsfeindlicher Experimente näher brachte, als vielleicht der Weltkrieg dies getan hatte. Sorgsam gehütete Gedanken und Vorstellungen schienen ins Wanken zu kommen und wer sich der vom Ausland hereinspülenden Flut staatsumwälzender Ideen entgegenstemmte, wurde von den Neuerern mitleidig belächelt. Ein Rausch himmelstürmender Ideen bemächtigte sich der wundergläubigen Nachkriegsgeneration.

In diesem Zeitpunkt tat sich an der Universität Zürich eine Gruppe von Studenten zusammen mit dem Ziel, den vaterländischen Gedanken an den Hochschulen hochzuhalten, die alteidgenössische Eigenart mit Verständnis zu pflegen und für den Wehrwillen unerschrocken einzustehen, wo es Not tat. Politisch auferlegte sich der Akademische Harst keine Bindung an irgend eine Partei, doch blieben die bürgerliche Staatsauffassung und die Liebe zu einem unabhängigen Vaterland die erste Leidenschaft der Harstmitglieder.

Seine Ziele sucht der Harst durch Vorträge, Diskussionen und gesellige Zusammenkünfte im kleinen Kreise, sowie durch die körperliche Ertüchtigung seiner Mitglieder zu erreichen.

Fritz Wanner, iur.

AKADEMISCHE VERBINDUNG „PATRIA“.

Die „Patria“ ist eine neugegründete und vom Rektorat der Universität Zürich anerkannte Studentenverbindung, die jedem arbeitsfreudigen, zukunftsfrohen, seine Heimat und sein Volk liebenden, an Geist und Körper gesunden Schweizerstudenten, ganz gleich welcher Herkunft und gesellschaftlicher Stellung, in einem trauten Freundeskreise zielbewußter Männer Gelegenheit geben will zur Anknüpfung von so notwendigen soliden Lebensfreundschaften, zur Ausbildung seiner durch das Studium wenig berücksichtigten Charakteranlagen, zur Ausreifung seiner Anschauungen über alle Fragen, die ihn, seine Zukunft und seine Stellung zu Staat und Volk betreffen, und endlich dazu, einen festen Rückhalt am Freundeskreise zu finden fürs ganze spätere Leben.

Die Verbindung wird geleitet nach schlichter, einfacher Schweizer-

art. Sie kennt keinen Trinkzwang, der dem Magen Gewalt antut, verbietet aber auch dem Durstigen sein Glas nicht. Sie kennt weder Klassen- noch konfessionelle Gegensätze. Sie stellt so minime materielle Anforderungen an den Einzelnen, daß es auch der finanziell Schwächste sich gestatten kann, in diesem Kreise Erholung, Anregung, Freundschaft und Förderung seiner Studieninteressen, sowie tatkräftige Unterstützung in allen Nöten des Lebens zu suchen.

Farben der Verbindung: weiß-rot-blau. Mütze: scharlachrot mit Goldperkussion.

Wer erfüllt ist vom Geiste der Heimatliebe, der Treue und des ehrlichen Strebens nach Befreiung vom Uebel der Vereinsamung, der Gleichgültigkeit und der Stagnation, ist jederzeit in unserm frohen Kreise herzlichst willkommen.

E. Rüegegger, phil. I., Schöneeggstr., Brugg.

VOM STUDENTINNEN-TURNVEREIN.

Er ist nicht groß, unser Verein, und lebt recht im stillen. Warum? Das haben wir uns bei unserer letzten Zusammenkunft gefragt. Etwa weil die Ueberzeugung der Notwendigkeit körperlicher Uebung und die Freude daran nicht genügend verbreitet wären? Unmöglich, wo doch der Sport heute auch in Studentenkreisen der Schweiz eine so eifrige, oftmals sogar fast übereifrige Anhängerschaft hat. Der Grund muß also anderswo liegen. Ja, an uns selbst: wir sorgen nicht genügend und richtig dafür, daß alle Studentinnen, und besonders die Neulinge unter ihnen, überhaupt vom Bestehen und Treiben unseres Vereins erfahren, und wir halten so wohl manchen eine gewünschte Möglichkeit verschlossen.

Darum sei einmal an dieser Stelle ausdrücklich ein herzliches Willkommen an alle Studentinnen gerichtet!

Wir halten unsere Turnstunde unter guter Leitung je Mittwoch abends von 7—8 Uhr ab in der Turnhalle der Kantonsschule beim Pfauenplatz; ferner spielen wir auch zusammen Tennis. Näher schildern, wie wir turnen und Rhythmik treiben, wollen wir hier nicht: Ihr, die Ihr Euch für unsere Sache interessiert, kommt besser gleich einmal versuchsweise in die nächste Stunde!

Beifügen möchten wir noch, daß wir besonders gern einige Korbball-Begeisterte bei uns begrüßen würden, da wir für dieses Spiel eine neue, rührige Gruppe bilden wollen.

Der Turnverein der Studentinnen.

DER MANN MIT DER ROTEN VISITENKARTE.

Eines Abends saß Albert Jost an seinem Schreibtisch, vertieft in die „Klassische Kunst“ Heinrich Wölfflins und erfüllt von der Wachheit und Bereitschaft aller geistigen Spannungen, die ihm die Vorlesung des Meisters auch heute wieder geschenkt hatte. Was ihn jetzt plötzlich aufscheuchte und ein paar eilige Schritte gegen die Türe tun hieß, war nicht mehr ein Klopfen zu nennen, es war ein aufgeregtes überstürztes Gepolter. Herein trat ein junger Mann mit struppigem ungepflegtem Haar und nervös glänzenden Augen. Stock und Hut hängte er an die Türfalle und fing an mit großen Schritten das Zimmer zu durchmessen.

„— Sie sind Student, Herr Jost, wie ich auch. Und was mich zu Ihnen führt, werden Sie sich denken können. Also, Student sind Sie. Wissen Sie, was das heißt? Sie wissen es nicht, das beweist Ihre Trägheit, Ihre Wurstigkeit, Ihre Schlampigkeit, mit der Sie allen Problemen des zwanzigsten Jahrhunderts — unseres Jahrhunderts! — gegenüberstehen. Sagen Sie selbst, von wem kann man verlangen, daß er sich auseinandersetze mit den Fragen der Gegenwart und einsetze für neuentdeckte Wege? Von wem muß man fordern, daß er sich freiwillig an die Front begeben, wo die entscheidendste Schlacht unserer Zeit geschlagen wird, wo man mutig seine Ueberzeugungen vertritt, wo man in die Schranke tritt für Gedanken, verblutet für Ideen, wo man die Frage der Erziehung löst, die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend, wo man sich zur Abstinenz und Rohkost bekennt, wo man das Leben herauszieht aus dem Sumpf und es endlich wieder heilig spricht, wo die Probleme nicht ad acta liegen, diese Probleme, die Probleme, die brennendsten Probleme des Jahrhunderts, Herr Kollega! . . . die Probleme

„Wie, Herr Jost, Sie lächeln? Sie belächeln mich, der ich eben in diesem Augenblick wieder ringe um den Ausdruck meiner Ueberzeugung. Sie wagen es zu lachen, mich auszulachen? Erneut beweisen Sie damit, daß Sie ein Blödiän sind, ein Charakterlump, jawohl ein Cha-

rakterlump ohne Charakter und Ueberzeugung und Mut und Bewußtheit Ihrer eigenen Persönlichkeit, daß Sie, Sie! . . . Sie, Sie“

„Beruhigen Sie sich,“ beschwichtigte Albert Jost, „leichtentzündliche Stoffe wie Ihre Gehirnsubstanz sind feuergefährlich!“

Und dann, indem er fortfuhr im Tone ruhiger, sicherer Ueberlegenheit:

„Kennen Sie die Bibelstelle, die berichtet, daß der Herr zu Elia kam, nicht im starken Wind, noch im Erdbeben, das die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, noch im Feuer, aber im still sanften Säuseln? Glauben Sie nicht, daß echte Arbeit am Geiste der Posaunenstöße Ihres vorlauten Prophetentums nicht bedarf? Und ihre Probleme, diese brennendsten Probleme? — Daß Sie glauben können, das Leben stehe oder falle mit der Lösung dieser Probleme! Ihnen möchte ich wünschen, einmal die herrliche Wucht des Lebens, und gerade des tausendfach mißbrauchten und geschändeten Lebens, zu erfahren. Sie wissen, daß Beethoven das Kind eines Säufers war? Er, dieser Eine, Herrliche, dieser Gewaltige. Wo bleiben da die durch Alkohol bespülten und degenerierten Keimzellen? Spricht nicht dieses eine Beispiel allen denen Hohn, die mit gottesdienstlicher Inbrunst ihr Rohkostmus und ihren sterilisierten Apfelwein zu sich nehmen, die nichts mehr ahnen von der Gewalt und Wucht des Lebens? Schwächlinge, die Sie meinen das Leben in irgend einer Weise großpäppeln zu müssen, die Sie nichts mehr wissen von seiner großartigen Unverwüstlichkeit, welche alle Ihre Probleme a priori gelöst hat. — Darf ich übrigens erfahren, wer Sie sind?“ —

Bestürzt zog der andere eine Visitenkarte aus der Tasche, die blutrot gefärbt war. „Hier, mein Name. Die rote Farbe hat gewissermaßen symbolische Bedeutung. Wir alle, die den Mut aufbringen, einzustehen für unsere Ueberzeugungen, besitzen solche Karten. Wir bilden eine kleine Vereinigung, für diese möchte ich Sie keilen . . .“

„Danke“, unterbrach Albert Jost und öffnete die Türe. „Hier ist das bekannte Loch. Mit dieser ebenfalls gewissermaßen symbolischen Andeutung möchte ich Ihnen beweisen, daß auch ich Mut habe und nebenbei noch über eine gewisse unumgängliche Rücksichtslosigkeit verfüge. —

Und vielleicht könnten Sie Ihr symbolisches Blut besser verwenden als zum Färben Ihrer Visitenkarten.“

Max Amstein, med.

MEIN VORGÄNGER UND ICH.

In der letzten Nummer des „Z. St.“ gab mein Herr Vorgänger den Inhalt eines zwischen uns supponierten Gespräches über die Opportunität des früher erschienenen Artikels „Polygamie“ wieder.

Dabei interpretiert er meine eigene Auffassung etwas anders, als mir selbst wünschenswert sein kann.

Wie er sich zur Zürcher Kirchensynode stellt, ist natürlich seine Privatsache; positive Behauptungen über die Verhandlungen dieser Behörde habe ich aber nicht aufgestellt.

Im übrigen halte ich dafür, der Anwurf: „Wer andern eine Bananenschale hinwirft, fällt selbst um“, an die Adresse der Kirchensynode sei deplaziert, und bedaure ihn.

Um nun abschließend ein für allemal meiner eigenen Auffassung über die Vielweiberei unzweideutig Ausdruck zu geben, lasse ich zur bessern Illustration derselben ein Gedicht von H. Borsinger folgen, das schon in letzter Nummer hätte erscheinen sollen, umständehalber aber nicht erschien:

VERBRÜDERUNG.

Echo zum Artikel „Polygamie“.

Kaffer! — Urtyp edler Liebe! —
Kaffertöne — Banchorhythmen —
 werbend für Entsagung — Güte!
Kaffersitte — hehre Göttin —
 Morgenröte — Volksbeglückend!
Von Befreiung und Erlösung — Kampf der Fessel —
 Tod der Treue — grollt (und „gröhlt“)
 Kafferngesippe! —
Und der Häuptling von Mombassa —
 der Waganda —
 der Kikuyu —
Freut sich fletschend der Adepten —
 der Bekehrten —
 seiner Brüder:
 Polygam wie Urwaldaffen.
 Geistesbrüder — Männchen — Weibchen —
 Ewig wechselnd in Beglückung —

Brüder! Aus den Fesseln der Gesetze
Seid ihr endlich nun entsprungen! —

Also geht der Sang des Häuptlings —
der Kikuyu — der Waganda — — —
Kafferwahrheit — Kafferrettung —
Bringt Kultur zur hehren Wende —
Dekadenz mit Urwaldmenschentum,
Harmonieberauscht verbrüdert!

Damit hoffe ich der philopolygamen Strömung am „Zürcher Studenten“ das Grabmal gesetzt zu haben, das sie verdient. H. V.

SCHUND . . .

Das SO-NA-FE war verklungen, doch in den Gemütern lebte es fort. Freudig lachend begrüßten sich die Freunde zwei Tage später an der Uni droben und erzählten sich ihre Abenteuer, die sie auf der Au gehabt hatten. Oder sie erzählten sie auch nicht! Und fanden nur, es sei fabelhaft gewesen!!

Aber in einer freundlichen Bude am Berg droben waren zwei junge Leute in ein sehr erregtes Gespräch verwickelt:

„Evelyne“, rief er verzweifelt, „Evelyne, Du richtest mich zu Grunde“.

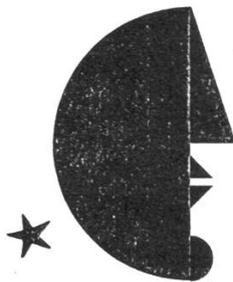
„Und wenn auch“, erwiderte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Du wirst mir doch nicht sagen wollen, Du habest nichts davon gewußt? Alle waren ja dort, alle. Warum bleibst ausgerechnet Du zu Hause? Warum? Oh, mir wird jetzt alles klar!“

„Großer Gott“, seufzte er, und sank vornüber in die Kissen, die auf dem weichen Sofa zerstreut lagen. Offenbar hatten ihn alle guten Geister verlassen, denn er machte auch nicht den leisesten Versuch, noch etwas einzuwenden. Er schien seine Schuld entschieden einzusehen und zu bekennen.

„Im übrigen bitte ich Dich, nun endlich zu gehen. Du bist hier in meinem Zimmer, und wenn uns jemand zusammen antrifft, werde ich Deinetwegen noch verschrien. Ich habe Dir klar und deutlich genug gesagt, daß es fortan zwischen uns aus ist. Entweder P e g g y oder ich, dies ist mein allerletztes Wort“.



TUT
GELD
IN EUREN
BEUTEL



★ FÜR'S
SOMMER
NACHT
FEST



Bei diesem Namen richtete sich Ronald plötzlich auf und mit lauter Stimme sagte er entschieden:

„Evelyne, ich will nicht, daß Du diesen Namen mit dem meinigen auch nur in Gedanken vereinigst. Denke von mir, was Du willst, doch Peggy laß aus dem Spiel! Ich habe Dir gesagt, daß ich vorgestern Abend mit Luc in dessen Zimmer gesessen habe, und daß wir zusammen das Examen vorbereitet hätten. Wenn Dir das nicht genügt, weiß ich keinen Ausweg mehr!“

„Ich weiß Dir noch einen: Dort ist die Tür, Adieu!“

Das war klarer Wein. Ronald sah wohl die Erfolglosigkeit seiner Worte ein und schickte sich zum Weggehen an. Auf dem Heimweg, den er übrigens auf allen möglichen Umwegen machte, faßte er den Entschluß, unter sein junges Leben für immer einen Strich zu ziehen. Evelynne war das Liebste gewesen, was er auf Gottes Welt noch gehabt hatte. Sie hatten schon längstens Pläne für ihre nähere und auch für ihre entferntere Zukunft gemacht, denn sie liebten sich. Sie liebten sich ganz wahnsinnig! Und nun kam Evelynne so plötzlich und warf ihm vor, er habe sie mit Peggy schmäählich betrogen! Er, der ihr doch stets nur Freude und goldige Tage bereitet hatte, er, der jede andere fast verachtete, seit er sie kannte, er, der überhaupt nur noch für sie lebte, er sollte sie hintergangen haben! Das war entschieden mehr, als er ertragen konnte. —

Die Frage war nun nur die, wie er am raschesten allem ein Ende setzen könnte. Grübelnd und in sich versunken lief er so dem Flüschen entlang, das zu dieser Jahreszeit fast ausgetrocknet ist; und er merkte

nicht, wie schön die Welt war, und wie freundlich sie ihn anlachte. Plötzlich stieß er an jemanden hart an. Doch ohne aufzusehen wich er instinktiv aus und wollte weitergehen, als er sich unsanft am Arme gepackt fühlte:

„Na, Du scheinst mir ja wieder einmal in einer netten Laune zu sein! Wo fehlt's denn?“

„Zum Teufel“, schnauzte Ronald unwillig, „nun muß ich auch Dich noch antreffen! Laß mich gehen! Ich denke über etwas nach.“

Doch Luc kannte seinen Freund zu gut, als daß er ihn in dieser Gemütsverfassung, in der er ihn nun einmal durch glücklichen Zufall angetroffen hatte, allein hätte weitergehen lassen. Er nahm ihn beim Arm und so gingen sie ein gutes Stück Weg miteinander, ohne ein Wort zu sprechen. Schließlich brach Luc das Schweigen:

„Sag' mir mal, Rony, was ist Dir passiert? Du wirst doch nicht etwa . . . ? Oder . . . ?“

Ronald blieb stehen und schaute seinem Freund tief in die Augen, als ob er ihn fragen wollte: Wirst Du auch schweigen können? Dann atmete er tief und begann leise und mit erregter Stimme seine Auseinandersetzungen mit Evelyne zu erzählen. Nur als er den Namen Peggy nannte, fuhr ein Zornesblitz durch seine Augen, und seine Stimme wurde lauter.

Peggy war Evelynes beste Freundin, und Ronald konnte sich wirklich nicht vorstellen, wie in Evelyne dieser abscheuliche Verdacht hatte entstehen können. Luc hörte sich alles ruhig an. Als Ronald geendet hatte und entmutigt den Kopf sinken ließ, sprach er beruhigend auf ihn ein und versprach ihm, sein möglichstes zu tun, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Doch Ronald lächelte ein hoffnungsloses Lächeln. Plötzlich erhob sich Luc von der Bank, auf der sie inzwischen Platz genommen hatten. Es schien, als ob er einen erlösenden Gedanken gehabt hätte.

„Rony“, begann er ruhig, aber sehr entschlossen. „Wir fahren augenblicklich zu Evelyne zurück und versuchen noch einmal, sie von Deiner Unschuld zu überzeugen“. Ronald, der wieder in sich versunken und keines eigenen Gedankens fähig war, ließ sich widerstandslos zur Straßenbahnstation mitreißen, wo sie den nächsten Wagen bestiegen.

So gelangten sie wieder zu Evelynes Wohnung, die Ronald vor kaum einer Stunde verlassen hatte, mit dem Gedanken, nie mehr dahin zurückzukehren.

Evelyne lag auf ihrem Sofa, den Kopf in die Kissen gegraben und weinte bitterlich. Als sie an ihre Türe klopfen hörte, fuhr sie auf und rief erst „Herein“, nachdem sie rasch ihr Haar in Ordnung gebracht, und mit einem feuchten Lappen ihr rotes Gesichtchen überfahren hatte. Wie sie sah, wer vor ihr stand, entfuhr ihr ein leiser Schrei. Doch faßte sie sich bald und stellte sich den beiden jungen Männern entschlossen entgegen.

„Nun?“

Luc wollte eben zu sprechen beginnen, als es draußen schon wieder klopfte. Ungebeten trat Frau Bethge, bei der Evelyne von jeher ihr Zimmer hatte, ein, um die Post zu überbringen. Außer der Zeitung brachte sie diesmal eine Karte, auf der eine ausländische Marke klebte. Evelyne betrachtete sie zunächst verwundert, und begann dann, sie zu lesen. Ihre Augen vergrößerten sich mit jedem Worte, das sie las. Zwischenhinein warf sie erstaunte Blicke auf Ronald, der bewegungslos dastand, wie ein Verbrecher, der sein Urteil anhört. Doch plötzlich legte Evelyne die Karte auf den Tisch, stürzte auf Ronald zu, umschlang ihn fest und barg ihren Kopf an seiner Brust. Sie brach in lautes Weinen aus. Ronald mochte dieses Gebaren wohl unerwartet kommen. Auf jeden Fall dauerte es geraume Zeit, bis er begriff, was geschehen war. Evelyne reichte ihm die Karte und lachte ihn aus ihren tränen-erfüllten Augen freudig an. Ronald ließ die Karte fallen und zog Evelyne fest an sich. Er drückte einen innigen Kuß auf ihre blühenden Lippen, der soviel bedeuten mochte, wie: Wir wollen alles vergessen.

Als sie sich erschrocken umsahen, hatte sich Luc, der die Situation richtig erfaßt hatte, diskret zurückgezogen.

Auf der Karte aber stand also geschrieben:

Mein Liebling!

Aus Biarritz, wo ich seit einer Woche am Strande weile, sende ich Dir die herzlichsten Grüße. Warst Du am SO-NA-FE? Brief folgt.
Peggy.

Ronald aber schwor beim Barte des Propheten, am nächsten SO-NA-FE kein Examen mehr vorzubereiten.

A. C. Jöhr, med. dent.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Universität Zürich.

An der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Herr Fritz Schneider von Schaffhausen (Dissertation: Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung insbesondere nach schweizerischem Recht); Herr Walter Flachsmann von Zürich (Dissertation: Die Auswirkung von Vorgängen bei der Gesellschaft auf die Vermögensverschiebung und deren grundbuchliche Behandlung); Herr Urs Schwarz von Lenzburg, Aargau (Dissertation: Die parlamentarische Immunität der Mitglieder der schweizerischen Bundesversammlung); Herr Rudolf Koller von Winterthur (Dissertation: Dienstverletzung nach schweizerischem Militärstrafrecht); Herr Max Ammann von Ermatingen, Thurgau (Dissertation: Die Entwicklung der Staatsangehörigkeit der Handelsgesellschaften); Herr Paul Gädmer von Davos (Dissertation: Solidarschuldner und Bürge nach Schweiz. Obligationenrecht);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Armin Tschupp von Scheid, Graubünden (Dissertation: Das theoretische System Turgots und seine Beziehungen zur physiokratischen Doktrin); Herr Armand Vogler von Frauenfeld (Dissertation: Die tatsächliche Arbeitszeit in der schweizerischen Industrie); Herr Friedrich Gallier von Kreuzlingen, Thurgau (Dissertation: Die österreichische Wasserkraftwirtschaft.

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Fräulein Lina Maurer von Zollikon (Dissertation: Reststickstoffbestimmung im Leichenblut und deren forensische Bedeutung); Herr Jakob Fried von Budapest, Ungarn (Dissertation: Beitrag zur Klinik und Therapie der Colitis ulcerosa chronica); Herr Wolfgang Merz von Unterägeri (Dissertation: Ueber congenitalen Femurdefekt); Herr V. A. Kunz von Zürich (Dissertation: Ueber das Verhalten von kolloidalen Silberlösungen in der Hornhaut mit besonderer Berücksichtigung des Descemetipigmentringes bei der Pseudoklrose); Herr Eduard Arbenz von

Andelfingen (Dissertation: Ein Beitrag zur Lehre vom Magensarkom);

an der medizinischen Fakultät haben zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert: Herr Hubert Bruggisser von Bremgarten (Dissertation: Röntgen-Untersuchungen bei erworbenen Klappenfehlern des Herzens); Fräulein Gertrud Hirzel von Oerlikon (Dissertation: Beitrag zur Kasuistik der Adamantinome);

an der veterinär-medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Ernst Lutz von Zürich und Thal, St. Gallen (Dissertation: Der heutige Stand der Forschungen über das Oestrushormon und die Nymphomanie des Rindes); Herr Hans Böhler von Zürich (Dissertation: Ein rechtsseitiger Mikro- und Kryptophthalmus Congenitus vom Hunde);

an der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Peter Wiesmann von Herisau, Appenzell A.-Rh. (Dissertation: Das Problem der tragischen Tetralogie); Fräulein Helen Merz von Menziken, Aargau (Dissertation: Traum und Wirklichkeit bei Gérard de Nerval);

an der philosophischen Fakultät II haben promoviert:

Herr Rudolf Mühlemann von Bönigen, Bern (Dissertation: Geologische und morphologische Untersuchungen im Gebiete der Tambodecke zwischen Val Mesolcina und Valle San Giacomo [Italien]); Herr Paul Kalnin von Riga (Dissertation: Zur Theorie der Perkin'schen Synthese über den Mechanismus der Reaktion); Herr Leo Fey von Oberbuchsitzen, Solothurn (Dissertation: Untersuchungen zur Phänanalyse des Artbastardes *Primula variabilis* Goupil [Pr. veris L. em Hudson \times Pr. vulgaris Hudson], der Elternarten und von *Primula elatior* [L.] Schreber).

Todesfälle.

Am 24. April 1929 starb cand. iur. Richard Rogg, von Ueflingen, Thurgau, seit Oktober 1923 an hiesiger Universität immatrikuliert.

Jung Konrad, stud. iur., von Basel, immatrikuliert W. 24/25, reimmatrikuliert S. 26, gestorben am 13. Mai 1929.

Studentenschaft.

Kleiner Studentenrat.

Noch vor Schluß des Wintersemesters teilte uns die Generaldirektion des Schauspielhauses plötzlich mit, daß die Ausgabe der Bons für die Vorstellungen im Schauspielhaus gesperrt sei, weil sich nicht in dem von der Direktion gewünschten Maße Studenten als Komparsen zur Verfügung gestellt hätten. Da sich dies gerade acht Tage vor Semester-schluß ereignete, knüpfte der Kleine Studentenrat keine neuen Verhandlungen mehr an, sondern verschob dies auf den Anfang des Wintersemesters. Immerhin verdient das etwas seltsame Vorgehen der Schauspielhausdirektion hier festgehalten zu werden.

Am 3. März nahm ein Vertreter des Kleinen Studentenrates an einer Sitzung des in Zürich tagenden schweizerischen Zentralkomitees für die Cité Universitaire teil. Aus dem Bericht der Lokalkomitees ergab sich, daß die Totalsumme der bis jetzt gesammelten und fest in Aussicht stehenden Gelder sich nunmehr auf Fr. 188,650.20 beläuft. Die von der Studentenschaft der Universität Zürich im Sommer 1928 durchgeführte Haussammlung hatte Fr. 1266.35 ergeben. Die energische Fortsetzung der Sammlung in der ganzen Schweiz wurde dem Sekretariat der Auslandschweizer, dessen Leiter Herr Dr. Ed. Zellweger ist, übertragen. Gleichzeitig gab die Versammlung der Meinung Ausdruck, daß eine baldige Realisierung der schweizerischen Baupläne in der Cité Universitaire angezeigt sei, damit die Schweiz nicht als eine der letzten Nationen mit ihrem Haus an einen der schlechtesten Plätze komme. Der Vorstand wurde deshalb beauftragt, möglichst bald persönlich mit Herrn Minister Dunant in Paris die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten an Ort und Stelle zu besprechen.

Während der Ferien war der Kleine Studentenrat mit internen Aufgaben, wie

der Sichtung des Archivs der Studentenschaft, Abfassung des Semesterberichtes an das Rektorat, u. a. m. beschäftigt. Auf den Dies academicus hin schaffte sich der KStR. sodann aus dem Aktivsaldo des Wintersemesters die längst notwendig gewordenen Repräsentationsrequisiten an.

Gleich nach Semesterbeginn setzten die Vorbereitungen für den Dies academicus ein, an dem sich die Studentenschaft dieses Jahr in weit stärkerem Maße zu beteiligen gewillt war als in früheren Jahren. Der Kleine Studentenrat nahm am Morgenzug, am Bankett in der Schmiedstube und am Fackelzug in corpore teil.

In seinen Sitzungen beschäftigte sich der KStR. mit der Beratung des Budgets für das Sommersemester, der Schaffung eines engeren Kontaktes zwischen In- und Ausländern an unserer Hochschule und der Erledigung der laufenden Geschäfte.

Dadurch, daß die Studierenden an der E. T. H., gestützt auf unsere guten Erfahrungen, nun ebenfalls eine Arbeitsvermittlungsstelle für ihre Studierenden geschaffen haben, ist die Gefahr einer gegenseitigen Konkurrenz der beiden Stellen entstanden. Es wurde daher die Frage einer Fusion und Zentralisierung erwogen und für wünschenswert erklärt.

Der KStR. machte sodann eine Eingabe an das Rektorat betreffend Ueberlassung von Arbeitsräumen an die Studierenden; dieses kam der Bitte bereitwilligst nach.

Von der Tatsache ausgehend, daß die Pflege des Hochschulsportes an unserer Hochschule von Seiten der Studentenschaft viel zu wenig gefördert wird, gingen sodann der Vorstand des D. C. an der E. T. H. und der KStR. daran, die akademische Sportkommission (ASK.), die bisher auf den verschiedenen Sportvereinen der Hochschulen aufgebaut war, auf eine allgemeinere Grundlage zu stellen, die es ihr ermöglichen soll, in vermehrtem Maße für sämtliche Studierende Sportgelegenheiten zu schaffen.

Für den Kleinen Studentenrat,
Der Präsident: M. Schneebeli, iur.

Kommilitonen!

Den eifrigen Bemühungen der Akademischen Sportkommission ist es gelungen, eine Gelegenheit zur unentgeltlichen Ausübung von Leichtathletik und Gymnastik für sämtliche Studierende zu schaffen.

Der Sportplatz „Letzigrund“ des F. C. Zürich steht den Studierenden zu folgenden Zeiten zur Benützung zur Verfügung:

Dienstag ab 16 Uhr,

Freitag ab 16 Uhr,

Sonntag vormittags ab 9 Uhr.

Der Eintritt in den Platz wird gewährt gegen Vorweisung einer Ausweiskarte, die Dienstag und Freitag von 12 bis 12½ Uhr und Mittwoch von 10 bis 10½ Uhr unentgeltlich auf dem Bureau der Akademischen Sportkommission bezogen werden kann.

Wir hoffen, daß recht viele Kommilitonen die Gelegenheit benützen und damit den Nachweis leisten, daß die Studierenden einen eigenen Hochschul-sportplatz dringend notwendig haben.

Der Kleine Studentenrat.

Arbeitsräume.

Das Rektorat hat den Studierenden in verdankenswerter Weise folgende Arbeitsräume zur Verfügung gestellt:

Montag 7—12 Uhr Nr. 225 und 14—18 Uhr Nr. 109.

Dienstag 7—12 Uhr Nr. 109 und 14—18 Uhr Nr. 224.

Mittwoch 7—12 Uhr und 14—19 Uhr Nr. 224.

Donnerstag 7—12 Uhr Nr. 225 und 14—18 Uhr Nr. 109.

Freitag 7—12 Uhr und 14—18 Uhr Nr. 225.

Samstag 7—12 Uhr Nr. 225.

Der Kleine Studentenrat.

Wer Nr. 1 des „Zürcher Studenten“ nicht erhalten hat, ist gebeten, dieselbe auf der Zentralstelle der Studentenschaft persönlich abzuholen.

Oeffnungszeiten der Zentralstelle: täglich 9—13 Uhr, sowie Dienstag und Donnerstag 14—17 Uhr.

Theaterbonsausgabe: täglich 11½ bis 13 Uhr.

Studentenbibliothek.

Wie im vergangenen, so publiziert die Bibliothekskommission auch in diesem Semester wiederum im „Zürcher Student“ die in die Studentenbibliothek neu aufgenommenen Werke. Die Bücher befinden sich in der Zentralbibliothek. Ihr Bezug vollzieht sich in den gleichen Formen wie derjenige wissenschaftlicher Werke. Der Katalog ist im Katalogsaal der Zentralbibliothek am Fenster aufgestellt. (Auskunft erteilt der Aufsichtsbeamte.) Um allen Wünschen so weit als möglich gerecht zu werden, hat die Bibliothekskommission in Verbindung mit der Lesesaalkommission im Lesesaal der Universität und der E. T. H. ein Wunschheft zuhanden der Studierenden aufgelegt und richtet an diese die Bitte, in ausgiebiger Weise davon Gebrauch machen zu wollen.

Werner, Franziska von Altenhausen.

Cysarz, Von Schiller zu Nietzsche.

Hedin, Auf großer Fahrt.

Waser, Wende.

Behounek, Sieben Wochen auf der Eisscholle.

Rölvaag, Das Schweigen der Frärie.

Ramuz, Six cahiers. Nr. 5.

Seghers, Aufstand der Fischer von St. Barbara.

Carr, Wildblühende Jugend.

Polgar, Schwarz auf Weiß.

Lothar, Der Hellseher.

Poliziano, Tagebuch (1477—79).

Briefe der Kaiserin Friedrich.

Mann, Erika und Klaus, Rundherum.

Strupler, Fünf Jahre Fremdenlegion.

Baum, Stud. chem. Helene Willfür.

Sinclair, Der Sündenlohn.

Ibanez, Die Arena.

Ibanez, Amphitrite.

Wallace, Die Tür mit den sieben Schlössern.

Crasset, La chose littéraire.

Touchard, Le cuirassé „Philantropie“.

Natonek, Der Mann, der nie genug hat.

Beradt, Schipper an der Front.

Sling, Richter und Gerichtete.

Schebesta, Orang-Utan.

d'Abernon, Ein Botschafter der Zeitwende.

Ringelnatz, Mazrosen.

Redlich, Kaiser Franz Joseph von Oesterreich.

Schuhmacher, Mexiko und die Staaten Zentralamerikas.
 Latude, 35 Jahre im Kerker.
 Loncarewic, Jugoslaviens Entstehung.
 Mjöberg, Durch die Insel der Kopfläger.
 Rybitschka, Im gottgegebenen Afghanistan.
 Holitscher, Es geschah in Moskau.
 Bernanos, Der Abtrünnige.
 Flake, Es ist Zeit . . .
 Hesse, Trost der Nacht.
 Anthologie jüngster Lyrik.
 Allard, Poésies légères.
 Daudet, Paris vécu I.
 Benda, La fin de l'éternel.
 Lacretelle, Histoire de Paola Ferrani.
 Jammes, La divine Douleur.
 Maurois, Les mondes imaginaires.
 Cendrars, Le Plan de l'Aiguille.
 Honnert et Augagneur, La vie du maréchal de Richelieu.
 Mac-Orlan, Le chant de l'équipage.
 Stendhal, Le rouge et le noir.
 Ozenfant, Art.
 Gorki, Märchen der Wirklichkeit.
 Galsworthy, Ein Heiliger.
 Galsworthy, Ein Kommentar.
 Mottram, Der „Spanische Pachthof“.
 Hasek, Urschwejk.
 Nicolson, Miß Plimsoll und andere Leute.
 Istrati, Die Disteln des Baragan.
 Frank, Bruno, Politische Novelle.
 Frank, Bruno, Die Fürstin.
 Cabell, Jürgen.
 Jacob, Dämonen und Narren.
 Michael, Attentat.
 Lawrence, The woman who rode away.
 Wassermann J., Golowin. Novelle.
 Conrad J., Freya von den sieben Inseln. Roman.
 Gregori, Der Schauspieler.
 Welle-Strand, Mövenjunge. Roman.
 Berg Bengt, Abu Markub.
 Kaempfert W., Bahnbrechende Erfindungen.

 **Philosoph(in)** gesucht, der (die) Plotins Theorie der Aesthetik kennt. Anmeldungen erbeten unter P. 34 an die Redaktion des „Z. St.“

Wo treibe ich Sport!

Kommilitonen! Gewiß interessieren Sie sich auch für den gesundheitsfördernden Sport! Wenn Sie bis heute der Sportbewegung aus dem Wege gegangen sind, so war es vielleicht aus Unkenntnis der vielen und verschiedenartigen akademischen Vereine. Diese Zeilen bezwecken eine allgemeine Weckung der Interessen am akademischen Sport und insbesondere der Berücksichtigung der Akademischen Sportvereine.

Hochschulsportverein: H. S. Z.

Präsident: H. Merz, arch., Clausiusstraße 52.

Training: Sportplatz Letzigrund, Dienstag und Freitag 6½ Uhr Beginn. Sonntag vormittags 9½ Uhr Beginn.

Sportarten: Leichtathletik, Spiele, Gymnastik.

Studentinnen-Turnverein:

Präsidentin: V. Ganguillet, Freiestraße 33.

Turnstunde: Kantonsschulturnhalle, Mittwoch 19—20 Uhr.

Schützenverein Schweizerischer Studierender: S. S. S.

Präsident: H. Sequin, chem., Universitätstraße 20.

Schützenmeister: A. Tschärner, ing., Scheuchzerstraße 14.

Training: Stand Albisgütli.

6 ordentliche Schießübungen pro Semester (2 für Pistolen) am Samstag nachmittags oder Sonntag vormittags. Militärische Schießpflicht im S. S. S. erfüllbar.

Turnerschaft Utonia:

Präsident: Peter Mani, Hotel Pfauen.
 Oberturner: Textor.

Training: Kantonsschulturnhalle. Turnen: Freitag 20—21 Uhr unter Leitung von Herrn Prof. Leutert.

Mittwoch 18—19 Uhr: Baden oder Rudern.

Tägliche Fechtübung in der Wolfbachtturnhalle von 13—15 Uhr.

Akademischer Fechtklub: A. F. Z.

Präsident: Robert Gobat, Bolleystraße 34.

Training: Fechtsaal im Universitätsturm. Montag und Donnerstag 19½—21½ Uhr, Samstag 14—16 Uhr.

Akademischer Tennisclub: A. T. C.

Präsident: Frl. V. Ganguillet, Fricestraße 33 (H. 94.69).

Spielchef: W. Weinthal, Gladbachstraße 47.

Training: Jedes Mitglied hat das Recht von 11—12 Uhr, ausgenommen Samstag und Sonntag, einen Platz zwecks Training mit einem Trainer für sich zu reservieren.

Schweizerischer Akademischer Skiklub: S. A. S.

Präsident: Dr. med. Oscar Hug, Fraumünsterstraße 29.

Sekretär: W. Bonomo, ing., Zeltweg 44.

Training: Durchführung von Trainingswochen im Winter. Durchführung der Internationalen Akademischen Skiwettkämpfe. Durchführung der Schweizerischen Akademischen Skimeisterschaft. Durchführung des Rennen um den Zürcher Hochschulbecher.

Aufnahmebedingung: 2 Touren mit Klubmitgliedern, oder Beteiligung an Rennen, die vom Klub ausgeführt werden.

Fußball:

Es besteht kein akademischer Fußballverein. Näher Auskunft über die verschiedenen Vereine erteilt jederzeit Herr Max Peter, iur., Pfäffikon.

Leichtathletik:

Siehe Bericht des KStR. der Universität.

Ferner existieren noch folgende akademische Sportvereine:

Akademischer Eishockey-Klub,

Akademischer Alpenklub,

Polytechniker-Ruderklub,

die es nicht für nötig erachten, nähere Auskunft über sich zu geben.

Mit der festen Ueberzeugung, der akademischen Sportbewegung durch diese Zusammenstellung sämtlicher Trainingsmöglichkeiten dienen zu können, ersuche ich Sie, Kommilitonen, energisch für den akademischen Sport einzutreten.

Präsident der A. S. K. Zürich.
Hans Merz, arch.,

Neue Bücher.

Dr. phil. Gustav Egli: E. T. A. Hoffmann. Orell Füssli Verlag, Zürich.

Unserm ehemaligen Kommilitonen und heutigen Kantonsschulprofessor in Winterthur war es vorbehalten, die uns durch die Literaturgeschichte in mancherlei Verzerrungen übermittelte Gestalt des Vollblutromantikers E. T. A. Hoffmann in ein Licht zu rücken, das dessen übermächtig nach Ausdruck ringendem Geiste allein gerecht wird.

Aus der breitangelegten Analyse des Hoffmannschen Genius' und seiner Werke erwächst eine umfassende Geistesgeschichte der ganzen Romantik mit ihrer dualistischen Zerrissenheit, ihrem vergeblichen Streben nach Ueberbrückung derselben, — ihres, aus der tiefsten Einsicht der Unzulänglichkeit unserer Erkenntnis emporquellenden Weltschmerzes und ihrer Sehnsucht nach der endgültigen Erlösung des ringenden Geistes aus der Kerkerhülle der Materie.

Das mit großem sprachlichem Schwunge und mit eindringlicher Ueberzeugungskraft geschriebene Buch verdient es, von allen Literaturfreunden studiert zu werden. Für den Germanisten ist es geradezu unentbehrlich.

H. V.

C. G. Jung: Die Frau in Europa. N. S. R. Verlag (Dr. Girsberger & Cie.), Zürich, 1929.

Der denkenden und fühlenden Frau, die den Weg zum Lichte des Lebens nicht finden kann, der Frau, die in Fesseln zu schmachten glaubt und deshalb nach Freiheiten lechzt, die ihrer Natur vielleicht zum Verhängnis würden, wenn sie ihr in Erfüllung gingen,

dem Manne, der das Rätsel des Weibes studiert und die Lösung nicht findet, den Hoffenden und den Enttäuschten, den Blindglaubenden wie den Klarsehenden beider Geschlechter endlich,

ist dieses neueste Buch Jungs ein tröstender und glückverheißender Ratgeber, den jeder junge, nach Harmonie der Geschlechter strebende Mensch gelesen haben sollte.

H. V.

Neue Schweizer Rundschau. Verlag Dr. Girsberger & Cie., Zürich.

Beiträge von Hugo von Hoffmannsthal, Rudolf Borchardt, Theo van Doesburg, Siegfried Lang, Graf Thun-Hohenstein, Virgile Rossel u. a., geben dem

neuesten Hefte dieses vornehmen Sprachrohres europäischen Geistes seinen besondern Wert.

Max Scheler: Mensch und Geschichte. N. S. R. Verlag (Dr. Girsberger & Cie.), Zürich, 1929.

Ein neues und wichtiges Verdienst Schelers ist es, in diesem Buche zum ersten Male die verschiedenen Richtungen der Grundauffassungen vom Menschen — Anthropologien — klar voneinander geschieden zu haben.

Er findet fünf Grundtypen der Selbstauffassung des Menschen und jeder derselben entsprechend eine ganz bestimmte Art von Historik:

1. Die Idee des religiösen Glaubens und ihren christlich-jüdischen Geltungsbereich mit Schuldbegriff und persönlicher Gottheit,

2. die Idee des homo sapiens mit einem ganz besondern Agens göttlichen Ursprungs, dem Logos,

3. die naturalistisch - positivistische Auffassung des Menschen als homo faber mit ihrer Leugnung eines besondern geistigen Vernunftvermögens,

4. den Glauben an die fortschreitende Dekadenz des Menschen, dieses Deserteurs vor dem ursprünglichen Leben, und

5. die dionysische Auffassung des dem Uebermenschen zustrebenden Menschen Nietzsches und neuerer.

Der Geschichte und der Philosophie Beflissene werden an dem Buche ihr Wissen um die neuere Geisteswissenschaft vorteilhaft bereichern können.

H. V.

Th. W. Danzel: Der magische Mensch. Orell Füßli Verlag, Zürich.

Der Hamburger Ethnologe Th. W. Danzel verschafft uns in diesem Werke, das als ein Ergebnis tiefgehender Studien der primitiven Völkerrassen und deren Kulturen betrachtet werden darf, einen genauen Einblick in die Vorstellungskreise der Naturvölker. Danzel stellt den primitiven oder magischen Menschen, der Subjektives vom Objektiven noch nicht zu trennen versteht, dem modernen Kulturmenschen, dem homo faber, gegenüber und vergleicht sämtliche Lebensinhalte beider Gruppen, fortschreitend von den Elementen zu den Komplexen, miteinander.

Die Rolle der Mythen, der Weltregionen, der Welterschöpfungssagen, des Kalenders, Glaube an Vorzeichen, Ekstase und Traum, magische Zeremonien, Tierglaube, Gottheiten und Dämonen, Suggestion, Unsterblichkeitsvorstellungen, Bildersprache, Kunst, werden nacheinander scharf umrissen und auf ihre entwicklungspsychologische Bedeutung für die Primitiven und für uns genau untersucht.

H. V.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Redaktionelle Zuschriften sind an die Redaktion des „Zürcher Student“ Zimmer 2, Universität, zu richten.

Auch im neuen Semester zählen wir auf die rege Mitarbeit sämtlicher Kommilitonen.

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 15. Juni 1929.

HAUSMANN'S
Urania-Apotheke und Sanitätsgeschäft

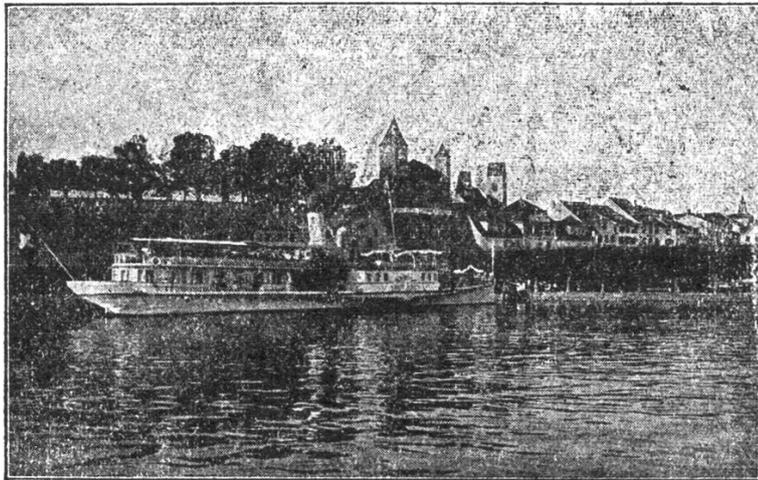
ZÜRICH, Uraniastraße 11

empfehlen sich den Herren Studenten für

Ausführung von Rezepten und den Einkauf aller Art Sanitätsartikel und besonders den Medizin Studierenden zur Lieferung aller für Studium und spätere Praxis nötigen Apparate, Instrumente und chemisch-pharmazeutischen Präparate

Feinste engl. und französ. Parfüms, Toiletteseifen, Zahnwasser etc.

Geschenkartikel



Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee

Lebhafter Dampferverkehr. Stündlich Rundfahrten

Für Vereine, Gesellschaften und Schulen Extraschiffe nach besonderer Vereinbarung

Direktion der Zürcher-Dampfboot-Gesellschaft in Wollishofen

Telephon Uto 4033

Photo-Haldenegg

A. Deyhle, Leonhardstr. 4

Trotz meinen billigen Preisen nur erstklassige Qualität
und sorgfältigste Behandlung Ihrer Aufnahmen

Entwickeln

Rollfilm bis 6/9	— .60
6 ¹ / ₂ × 11	— .80
9 × 9 und 8 × 10 ¹ / ₂	1.—
Postkarten	
Vergrößerungen auf Postkarten	
Moderne Atelier-Aufnahmen, 6 Postkarten	

Kopien

mit Büttensrand

— .15

— .20

— .25

— .25

— .50

7.—

„LASST BLUMEN SPRECHEN“

Bleicherweg 10
Ecke Schanzengraben

FRAU E. RÜHL

Telephon: Selnau 5038
Privat S. 6383

empfiehlt sich mit

FEINEN BLUMEN

für Bälle, Verlobungen, Hochzeiten und andere festliche
Anlässe, Schleifenkränze

PHOTO - APPARATE

für alle Sportzwecke.

Platten, Films, Papiere.

„KODAKS“

Ausgewähltes Lager photographischer Apparate. — Entwickeln,
kopieren und vergrößern.
Postversand nach auswärts.

H. F. GOSHAWK

Bahnhofstraße 37, Zürich.

Telephon Selnau 60.83

Vegetarisches Restaurant „Ceres“

Culmannstraße 10

Ia. vegetarische Küche · Diätspeisen

Café - Tee - Alkoholfreie Getränke

E. GRAUER - Zürich 6

Universitätstraße 47 - Telephon Hottingen 3290

Feine Herren-Maß-Schneiderei

Tadelloser Sitz - Feinste Ausführung - Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt

Großes Lager in feinen englischen Stoffen



Ice Cream

*Die Erfrischung par excellence
Zur Förderung Ihrer Gesundheit*

An den Büffetts der Hochschulen
erhältlich

SPORT-HAUS

M. HALDER

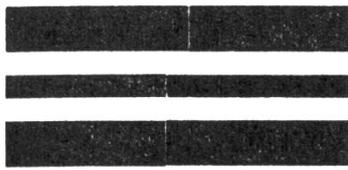
Mühlegasse 8 - beim Limmatquai

ZÜRICH 1

Alle Sport-Artikel

Moto, Auto, Berg, Tennis, Fußball etc.

Sehr billige Preise. - 5% für Studierende.



Wenn vom tagelangen Sitzen

in den engen Bänken Ihr Anzug voll häßlicher Falten und glänzender Stellen ist, dann gibt es nur noch eine Rettung: **Renova** 24 Stunden — und wie neu erhalten Sie Ihr Kleid wieder — Sie tragen es ein Semester weiter



Herrenkleider Wasch- & Dampfbügelanstalt
E. L. Brunner, Universitätsstr. 83, Zürich

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde.

Instrumentenkasten Modell Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

GRAND CAFÉ ODÉON

Zürich 1, Bellevueplatz

Erstklassiges Familiencafé — Eigene Konditorei

Billardsaal

Künstler-Bar
Konzert 4-6, 8-11

Telmoli
Spezial-Abteilung für Herren- u. Knaben-Confection
Ecke Leidengasse, Uraniastrasse

Geldgeschäfte jeder Art

.....
werden gewissenhaft und unter Beobachtung
strengster Diskretion vermittelt
durch die

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK
ZURICH

Stammkapital und Reserven Fr. 195 Millionen